

In einem ersten Beitrag (15–50) erörtert Herlinde Pissarek-Hudelist die Geschichte und die Intentionen der feministischen Bewegung. In den zwei folgenden Beiträgen (51–97) untersucht Wolfgang Beinert zunächst die Gründe und Hintergründe der traditionellen christlichen Haltung zur Frauenfrage und zeigt dann, wie die Amtsträger der katholischen Kirche in den letzten Jahrzehnten auf die Herausforderung des Feminismus reagiert haben. Er macht deutlich, daß das feministische Anliegen eine „Anfrage an die Treue der Kirche zur Offenbarungsbotschaft“ (53) ist und daß die anthropologischen und theologischen Voraussetzungen der faktischen Strukturen und Normen „entweder gar nicht theologisch begründet oder theologisch nicht unbedingt eindeutig und unausweichlich sind“ (71). Er sieht hier eine „epochale Auseinandersetzung“, in der es vorrangig gar nicht um den Inhalt des Evangeliums und die Forderungen Jesu Christi gehe, sondern um die Frage, ob das sexistisch-patriarchale anthropologische Modell der Vergangenheit gilt oder ein anderes, das von der Gleichheit aller Menschen ausgeht (80). Sein Fazit: Der Wandel, den die feministische Bewegung angestoßen hat, ist irre-

versibel, aber er geht in der Kirche „langsam, mühsam und zögerlich“ vonstatten, und es muß noch ein langer Weg zurückgelegt werden, „bis der schöpferische und erlösungsgebende Wille Gottes für Männer und für Frauen von seiner Kirche ganz und gar zu deren eigenem Willen geworden ist“ (94 f.).

Das Buch erhält seinen besonderen Wert durch die von Rudolf Zwank zusammengestellte Dokumentation (99–203), die alle wesentlichen Stellungnahmen von Amtsträgern aus den wichtigsten christlichen Glaubensgemeinschaften erstmals sammelt und damit einem breiten Interessentenkreis zugänglich macht. 70 Texte stammen aus der römisch-katholischen Kirche (Päpste, Konzil und deutsche Bischöfe), 24 aus den anderen christlichen Kirchen und Kirchenbünden. Auch hier zeigt sich, daß von einer „sichtbaren Darstellung der Ebenbürtigkeit von Männern und Frauen und ihrer personalen Freiheit in den kirchlichen Strukturen“ noch kaum die Rede sein kann, daß aber in den neueren Dokumenten ein Umbruch hin zu echter Partnerschaft sichtbar wird (100).

W. Seibel SJ

Jugendreligionen

SCHMIDTCHEN, Gerhard: *Sekten und Psychokultur*. Reichweite und Attraktivität von Jugendreligionen in der Bundesrepublik Deutschland. Freiburg: Herder 1987. 128 S. Kart. 16,80.

Die Frage, warum Sekten und Angebote des Psychomarkts eine so große Faszination gerade auf junge Menschen ausüben, beunruhigt Eltern und Erzieher. G. Schmidtchen versuchte in seiner empirischen Studie aus dem Sommer 1986 darauf eine Antwort zu finden. Er stellt fest: Am meisten bekannt unter den Sekten sind die Zeugen Jehovas und die Bhagwan-Bewegung, gefolgt von Hare Krishna und Children of God. Die Anhängerzahlen lassen sich auf eine halbe Million „schätzen“(!). Der Begriff „Sekte“ für diese Bewegung ist akzeptiert. Die Einstellung der Bevölkerung den Sekten gegenüber ist sehr zurückhaltend, so daß eine Forderung nach staatlicher Kontrolle eher naheliegt. In dem Problem, was

Motiv der Hinwendung zu den Sekten sei, stehen religiöse Gestaltungsbedürfnisse im Vordergrund: Selbstfindung, Umgestaltung der Person, höheres Bewußtsein. Da die Sekten auch auf dem Psychomarkt operieren, ist nicht unwichtig zu wissen, daß das Interesse an diesen speziellen Kursangeboten auch wiederum mit religiösen Gestaltungsbedürfnissen relativ eng verbunden ist. Gerade letzteres deutet darauf hin, daß nicht primär eine soziale Desintegration zu den Sekten führt – wie man früher zu unterstellen bereit war –, sondern eher die Probleme des Personseins in einer Gesellschaft erhöhter Rollenunsicherheit. Da die rationale Bildungsstruktur keine Erlebnis- und Selbstsicherheit stiftet, werden auf anderen Wegen innere Stabilität und Identität gefunden. Am Ende lautet die Quintessenz: „Die Sekten und andere Anbieter auf dem Psychomarkt leben davon, daß wir dachten, mit der Verwissenschaft-

lichung unserer Erziehung wäre auch schon Aufklärung geleistet. Die Chancen der Sekten liegen nicht in den Defiziten der sozialen Organisation, sondern in der schlechten geistigen Verfassung der Gesellschaft“ (61).

Die aufschlußreiche Untersuchung leidet darunter, daß der Begriff „Jugendreligionen“ unspezifisch verwendet wird. Mag sein, daß eine angemessene Befragungsgruppe ohne die Zeugen Je-

hovas nicht zustande gekommen wäre. Dennoch ist das Ergebnis verzerrt, wenn auch diese und ähnliche Sekten in die Betrachtung einbezogen werden. Trotz dieser Bedenken sind die eher abstrakten Überlegungen zu „Sekten als sozialen Organisationen“ (10ff.) und die formalisierten Ergebnisse (62ff.) wichtig und zum Verständnis der geistigen Kultur der Bundesrepublik aufschlußreich.
R. Bleistein SJ

ZU DIESEM HEFT

HANS KESSLER, Professor am Fachbereich Katholische Theologie der Universität Frankfurt, fragt nach der Bedeutung des Osterglaubens in unserer Zeit. Wie läßt er sich verstehen und wie verändert er die Menschen?

Die sogenannte Normalfamilie – Ehepaar mit Kindern – ist seit längerem im Rückgang begriffen. HANS BERTRAM, Direktor des Deutschen Jugendinstituts in München, stellt die Veränderungen dar und formuliert Hypothesen über die Zukunft von Ehe und Familie.

Im Thema Euthanasie spiegelt sich ein scheinbar unlösbares Entweder-Oder: Gilt auch im Tod das Grundrecht auf Selbstbestimmung oder hat des Leben prinzipiell den Vorrang? PHILIPP SCHMITZ, Professor für Moralthologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt, setzt sich mit diesem Problem auseinander.

Die religiöse Erfahrung spielt in der heutigen Situation der Kirche eine entscheidende Rolle. Die einen sehen in ihr eine Gefährdung des Christentums, andere erhoffen von ihr eine tiefgreifende Erneuerung. JOHANNES B. LOTZ, Professor für Ontologie an der Hochschule für Philosophie in München, erörtert den Ursprung, die Strukturen und die Bedeutung der religiösen Erfahrung.

Thomas Hobbes, der am 5. April vor 400 Jahren geboren wurde, hat die Grundfragen des modernen Staatsverständnisses aufgeworfen: Wie läßt sich vom einzelnen her das Verhältnis von Macht, Sicherheit, Freiheit und Wohlergehen konzipieren? HARALD SCHÖNDORF, Dozent für Geschichte der Philosophie an der Hochschule für Philosophie in München, analysiert die Grundgedanken dieses Staatsverständnisses.

Eugène Ionesco, der Verfechter des Theaters des Absurden, ist ein moderner Klassiker geworden. FRÄNZI MAIERHÖFER fragt: Sind seine Texte nun museumsreif?